

«Musste lernen, Hilfe anzunehmen»

Wohler - Anzeiger
15. Sept. 2006

Thomas Unteregger referierte im «La Vida» zum Thema «ALS – Sterben in Raten»

Gelernt, auch kleine Sachen vermehrt zu geniessen: Thomas Unteregger macht sich auch Gedanken zum Tod.

In einem Vortrag erzählte der an ALS (Amyotrophe Lateralsklerose) erkrankte Thomas Unteregger von seinen Erfahrungen als Erkrankter. Er stiess in den vergangenen Monaten nicht nur an seine eigenen Grenzen, sondern immer wieder an unnötige Barrieren im Alltag.

Eine dieser Barrieren erlebte er ausgerechnet auf dem Weg nach Venedig, wo er zu einer Kreuzfahrt aufbrechen wollte. In Zug, einem nach seiner Ansicht nach modernen und schönen Bahnhof, sollte er mit seinem Rollstuhl in den Zug gehievt werden. Er meldete seine Reise beim entsprechenden Dienst der SBB an und rekonoszierte im Vorfeld den Bahnhof selber. Von den SBB bekam er noch eine Natelnummer, wo er sich im Notfall Hilfe organisieren könnte.

Auf diese Hilfe wäre er in Zug angewiesen gewesen. Nicht nur, dass der Lift für den Verlad in den Zug nicht vorhanden war, meldete sich bei seinem Anruf auf die Notfallnummer nur ein Tonband. «Die SBB sind kein Transportunternehmen für Behinderte, auch wenn sie dies immer wieder betonen», sagt Unteregger in deutlichen Worten.

«Belastung für meine Frau ist verrückt»

Sah man Thomas Unteregger in den ersten Monaten dieses Jahres noch auf seinem Motorroller, so steht dieser nun zum Verkauf. Unteregger ist inzwischen auf den Rollstuhl angewiesen. Der Wechsel von den Gehstöcken in den fahrbaren Untersatz war für ihn eine kleine Befreiung von alltäglichen Barrieren. Auf einmal war es nicht mehr notwendig, jeden Schritt voranzuplanen und die verbliebene Kraft einzusetzen, damit zum Beispiel Geld am Bancomat bezogen werden kann. Seine ersten Übungen im Rollstuhl wollte er aber gleichwohl nicht in der Region absolvieren. Zusammen mit seiner Tochter fuhr er in das Shoppingcenter Schönbühl.



Bild: Christoph Mutzner

«Die Belastung für meine Frau ist verrückt», ist sich Unteregger bewusst. Mit einem Mal fiel der Haupternährer aus. Für ihn stellte sich noch eine andere Hürde, mit der er Mühe hatte: Er war auf Hilfe angewiesen und musste lernen, sie anzunehmen.

Bitter wurden seine Ausführungen beim Thema «Invalidenversicherung». Seine Krankheit ist eindeutig diagnostiziert und die Auswirkungen sind auch für Aussenstehende ersichtlich. Sein erster Rentenanspruch wurde aber abgewiesen mit der Anmerkung, er solle sich Ende Jahr wieder melden. «Dass man mir mit meiner Krankheit nicht mehr helfen kann, habe ich akzeptiert. Aber es ist mühsam, wenn man sich mit der IV herumschlagen

muss», so Unteregger. Und es sind kleine Details, die den Umgang noch schwerer machen: In Briefen grüsst die IV immer mit «Guten Tag» anstelle von «Sehr geehrter Herr...». Unpersönlicher geht es fast nicht mehr.

Kämpfernatur nicht verloren

«Ich bin alle Tage gut drauf», behauptet er von sich. In der anschliessenden Diskussionsrunde bestätigte er aber, dass ihn die tödliche Krankheit in ruhigen Minuten beschäftigt und bedrückt. Trotzdem habe er die Kämpfernatur nicht verloren. Sein Gesicht hellte sich wieder auf, als der Einwohnerrat kurz sein politisches Engagement streifte. Auch habe er gelernt, mehr zu geniessen. «Ich bin sensitiver

geworden», sagte der 50-Jährige und erzählte davon, dass er erst jetzt kleine Dinge in den Zimmern seiner Kinder wahrgenommen habe.

Vielleicht hilft Tennis-As Roger Federer mit

Neben dem Erhalt der Mobilität setzt sich Unteregger stark für ALS-Mitbetroffene ein. Auch dieser Vortrag diente dem Zweck, ALS bekannter zu machen. In der Schweiz gibt es rund 400 Betroffene. Für sie will Unteregger einen Anlass im Eventdock des Flughafens Zürich organisieren. «Andere haben ein Konzept, aber keinen Raum und kein Geld. Ich habe einen Raum, aber kein Konzept und kein Geld», fügt er scherzend an. Für

die ALS-Betroffenen möchte er den Tennisprofi Roger Federer einspannen. «Ich bin dran, aber es ist schwierig», so Unteregger.

Die Stille nach seinem Vortrag illustrierte, wie berührt das Publikum war. Sein offener Umgang mit der schweren Erkrankung und seinem statistisch nahen Tod beeindruckt. In der Frageunde bestätigte er, dass er sich Gedanken zum Tod mache. Aber im Moment sei er noch da und könne kommunizieren (was für viele ALS-Patienten nicht oder nurmehr schwierig sei) und sich engagieren. «Vielleicht einmal in 50 Jahren werden es Behinderte nicht mehr so schwer haben», sinnierte er. Er hofft, dass sich sein Einsatz irgendwann auszahlen wird.